



"Vielfalt - unsere Stärke", so lautet das offizielle Motto der Stadt Toronto.

Selbstorganisation wird in Toronto groß geschrieben.

Es ist ein warmer Sommertag im Juli letzten Jahres. Auf Müllcontainern lesen wir: "Diversity Our Strength". Wir gehen durch den India Bazaar, durch Portugal Village, Chinatown, den koreanischen Geschäftsdistrikt und Little Italy. Überall sehen wir neben der englischen Sprache für uns nicht lesbare Schriftzeichen in der jeweiligen Muttersprache der Geschäftsinhaber und Symbole, die auf das Herkunftsland der den Stadtteil prägenden Gruppe hinweisen. Selten ist nur eine Kultur vertreten. Der Eindruck ist vielmehr vielfältig. Ein griechischer Laden reiht sich an ein japanisches Restaurant, daneben ein israelischer Buchladen und dann ein karibischer Friseur. Toronto hat keine Angst vor Geschäftsstraßen, auf denen die fremde Herkunft der Geschäftsbetreiber eindeutig ablesbar ist. Im Gegenteil: Man hat die Vielfalt seiner Bewohnerinnen und Bewohner, die heute in Toronto leben und arbeiten, als Stärke erkannt und fördert diese Vielfalt.

Drei Blicke über den Tellerrand sollen einen Eindruck vermitteln, wie eine Stadt in einem anderen Land mit den Fragen umgeht, die sich auch bei uns stellen: Wie entstehen stabile Nachbarschaften in den heutigen Städten mit ihren enormen Unterschieden zwischen Arm und Reich und einer Vielfalt unterschiedlicher Kulturen und Lebensstile? Wie gelingt es, die Konflikte, die es zwangsläufig gibt, wenn Menschen aus hunderten von Ländern mit so verschiedenen Ansichten und Verhaltensweisen miteinander leben, friedlich beizulegen?

Die folgenden Beispiele stammen aus einem Forschungs-

aufenthalt in Toronto, an dem ich zusammen mit vier Kolleginnen und Kollegen im letzten Jahr teilnehmen konnte.

Ein Netz von interkulturellen Einrichtungen

Toronto gilt als "Stadt der Nachbarschaften". Vor kurzem wurde die 2,5-Millionenstadt flächendeckend in 140 Nachbarschaftsbezirke eingeteilt. In jedem wohnen ungefähr so viele Einwohner wie in der Kasseler Nordstadt. Die Stadtpolitik hat sich zum Ziel gesetzt, dass jeder Nachbarschaftsbezirk über eine Reihe von erreichbaren, interkulturellen Einrichtungen und Begegnungsorten verfügen soll. Stadtteil-schule, Kitas und Gemeinschaftszentren mit vielfältigen Angeboten sind meist schon vorhanden. In den Gemeinschaftszentren gibt es Rechtsberatung, Verbraucherberatung, Sprachkurse, Gesundheitsdienste, Kinderbetreuung, Kunstprojekte, Erholungs- und Wellnessangebote, Jobvermittlung und vieles mehr. Die Breite des Angebots hängt stark von mobilisierbaren Initiativen im Stadtteil ab. In jedem Nachbarschaftsbezirk soll ein Gemeinschaftsgarten entstehen, manchmal im öffentlichen Park, manchmal auf einer Grünfläche zwischen den Wohnhäusern. Es funktioniert erstaunlich gut ohne allzu viel Vandalismus, dass dort Gemüse oder Blumen angebaut werden (Foto2). Häufig stammen die Kulturpflanzen und Anbautechniken ebenso wie die Pflanzenden aus fremden Ländern, der Karibik, aus Asien oder Lateinamerika. Bei den gegenseitigen Besuchen der Gärten werden nicht nur Samen und Erfahrungen ausgetauscht, sondern auch Gartenfrüchte, die daraus zubereiteten Speisen und

die zahlreichen Geschichten aus den jeweiligen Herkunftsländern. Eine wichtige Rolle in der vielsprachigen Metropole Toronto haben die Zweigstellen der Stadtbibliothek. Sie formulieren ihren Auftrag als "Beitrag zur Stadtentwicklung." Sie bieten nicht nur Literatur in den in der Nachbarschaft jeweils am häufigsten vertretenen Sprachen an, sondern kümmern sich auch intensiv um den Spracherwerb der Zuwanderer in Form von Büchern, Videos, Kassetten und DVD's. In 30 Zweigstellen wird zusammen mit Sozialarbeitern Beratung für Neuankömmlinge angeboten. Informationen über diese Angebote werden in 18 Sprachen übersetzt. Wir haben auch erlebt, dass eine Zweigstelle das Grundstück hinter dem Gebäude zum Gemeinschaftsgarten umwidmen ließ.

Lokale Wirtschaftsförderung

Wenn sich Eigentümer und Geschäftsinhaber in einem Stadtbezirk in Toronto zu einer Interessengemeinschaft zusammenschließen, dann unterstützt die Stadt sie auf vielfältige Weise: mit Klärung der Ziele in der Startphase, bei der Strategieentwicklung und beim Finanzierungsmanagement. Die Interessengemeinschaft finanziert sich über eine Abgabe, die von allen Eigentümern und Geschäftsleuten des Gebiets zusammen mit der Grundsteuer durch die Stadt eingezogen, jedoch dann in voller Höhe an die Interessengemeinschaft zurück gegeben wird. Über die Höhe der Abgabe und die Verwendung der Mittel entscheidet die Interessengemeinschaft selber. Mit ihrem Zusammenschluss wollen die Geschäftsleute ihrem Stadtteil ein unverwechselbares Image

geben und Schulen, Kirchen, Vereine, Initiativen des Stadtteils vernetzen. Zurzeit gibt es in Toronto 50 solcher Interessengemeinschaften. Fünf davon werben mit der Herkunft der Einwanderer: Corso Italia, Gerrard India Bazaar, Greek Town on the Danforth, Korea Town und Little Italy, andere tragen den Namen der Straße (Liberty) oder des Stadtviertels (Cabbagetown). Da sich die Zuwanderer durch die Stadtpolitik anerkannt fühlen, machen sie mit und können den Stadtteil leichter als "ihren Stadtteil" betrachten. Hierzu trägt das kanadische Einwanderungsgesetz bei. Nach drei Jahren Aufenthalt ist es möglich, die kanadische Staatsangehörigkeit zu bekommen und damit das volle aktive und passive Wahlrecht. Voraussetzung ist die Kenntnis der englischen Sprache.

Mieterbeteiligung und Konfliktlösung

Das städtische Wohnungsunternehmen Torontos mit 164.000 Mietern und 1.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern lässt seit 2002 ihre Mieterinnen und Mieter über die Unternehmenspolitik und die Verwendung der Investitionsgelder mitentscheiden.

Zwei Mietervertreter sitzen im 13-köpfigen Vorstand. Der Investitionshaushalt des Unternehmens mit einem Volumen von 9 Mio. CAN \$ (1 CAN \$ ist ungefähr 1 €) wird seit drei Jahren mit einer breiten Mieterbeteiligung nach dem Vorbild des Bürgerhaushalts von Porto Alegre festgelegt. Ebenso entscheiden heute Mieterinnen und Mieter, unter ihnen Jugendliche, auch über Investitionen in den Wohnquartieren (1 Million CAN \$ pro Jahr). Zusätzlich eröffnen sich

vielfältige praktische Gestaltungsmöglichkeiten für aktive Mieterinnen und Mieter. Dabei kann es sich um eine Food Bank (Verkauf billiger Lebensmittel), einen Wochenmarkt, selbst organisierte Club- Sport- und Fitnessräume oder die Bewirtschaftung einer Parzelle im Gemeinschaftsgarten handeln.

Zur Förderung der Beteiligung vieler hat sich eine Art "Scoutsystem" bewährt: Erwachsene und Jugendliche, die an Planungsprozessen beteiligt sind, wirken als "Animateure" und werben im Schneeballsystem weitere aktive Personen. Für diese Aufgaben erhalten sie eine geringe Aufwandsentschädigung und werden in Moderations- und Befragungstechniken geschult. Das Wohnungsunternehmen kümmert sich nicht nur um Wohnungsfragen, sondern unterstützt z.B. Jugendliche auch bei der Arbeitssuche und bei der Weiterbildung. Jugendliche, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, erhalten Hilfe bei der Konfliktbewältigung. Um die Jugendlichen zur Teilnahme zu motivieren, veranstaltet das Wohnungsunternehmen Wettbewerbe mit interessanten Preisen. So konnte eine junge Mieterin an einer Delegation nach Porto Alegre in Brasilien teilnehmen. Interessant ist auch, wie Streitigkeiten unter den Mietern behandelt werden. Unterschiedliche Standpunkte werden in den gemeinsamen Sitzungen oder im persönlichen Gespräch mit dem Ziel der Einigung ausdiskutiert. Ist der Streit so nicht beizulegen, müssen sich die Streitparteien einem Vermittlungsverfahren unterziehen.

Das Leben ist auch in Toronto keine Idylle. Es gibt Armut, Ar-

beitslosigkeit und vielfältige Nöte. Doch etwas ist anders: Zu den Grundprinzipien des kanadischen Verständnisses gehört, dass Vielfalt - und darunter auch kulturelle Vielfalt - prinzipiell als positiv bewertet und der Beitrag der verschiedenen Kulturen zur Entwicklung Kanadas als positiv gewürdigt wird. Das Recht auf kulturelle Differenz und Pflege der eigenen Kultur sowie das Prinzip der gegenseitigen Toleranz der als gleichwertig zu behandelnden Kulturen und Lebensstile sind weitere Eckpfeiler. Diesem Prinzip übergeordnet ist allerdings, dass die Pflege der eigenen Kultur und des eigenen Lebensstils nur soweit erlaubt ist, wie keine kanadischen Normen verletzt werden. Toronto hat ein Gleichstellungsgesetz verabschiedet. Die Regeln der Nicht-Diskriminierung kann man in mehreren Sprachen, großformatig z.B. in einem Gemeinschaftszentrum lesen. Auf dieser Grundlage wird jeder und jede, gleichgültig aus welchem Land er/sie kommt, willkommen geheißen und aufgefordert, sich einzumischen und das Umfeld mitzugestalten und dafür gibt es vielfältige Unterstützung. ■

Text: Christine Mussel
Fotos: Empirische Planungsforschung (AEP), Universität Kassel

Wer sich ausführlicher mit dem Thema beschäftigen will, kann dies in:

Detlev Ipsen, Johanna Debik, Herbert Glasauer, Christine Mussel, Holger Weichler, Toronto. Migration als Ressource der Stadtentwicklung, Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung der Universität Kassel, Heft 160, Kassel 2005

Das Recht auf kulturelle Differenz und Pflege der eigenen Kultur...

